

Talkshow im Himmel: Rut und Noomi

Theaterstück: Talkshow im Himmel – Talk mit Rut und ihrer Familie

Heinrich:

Unsere heutige Talkrunde im Himmel umfasst einen weiten zeitlichen Bogen. Jahrtausende der Zeit verschmelzen mit der Ewigkeit. Dankbar bin ich für unsere Gesprächspartner, welche uns mit in ihre irdische Zeit hineinnehmen und gleichzeitig auch helfen, den Blick für die Ewigkeit zu haben.

Meine erste Frage geht an Noomi: Was gab den entscheidenden Ausschlag für das Verlassen deiner geliebten Heimatstadt Bethlehem und deines Volkes Israels?

Noomi:

Das waren unsere beiden Söhne Machlon und Kiljon. Sie waren Teenager und hatten immer Hunger. Das ist nicht ungewöhnlich. Ungewöhnlich aber war, dass wir sie nicht mehr satt bekommen konnten. Elimelech, mein Mann, nahm jede Art von Arbeit an, um an Brot oder Geld dafür zu kommen. Er arbeitete oft bis zur Erschöpfung. Die anhaltende Trockenheit verwehrte uns den Ertrag eigener Ernte. – Eines nachts weckte mein Mann mich. Wir gingen nach draußen, damit uns die Jungs nicht hören konnten. Leise, aber entschlossen sagte er: „Noomi, lass uns mit unseren Jungs das Land verlassen und in das Nachbarland der Moabiter gehen. Dort gibt es Brot die Fülle.“

Heinrich:

Was hast du darauf geantwortet?

Noomi:

Zunächst gar nichts. Ich ahnte, dass genau das eines Tages passieren würde. Einige unserer Nachbarn waren schon aus dem gleichem Grund ausgewandert. Elimelech sprach manchmal halblaut solche Gedanken unvollständig aus. Ich habe sie nie hören wollen. – Jetzt stand es ungeschminkt zwischen uns. „Lass uns drei Tage darüber schlafen, dann sprechen wir noch einmal davon“, sagte ich zu meinem Mann. Ich kannte ihn zu gut, um zu wissen, dass dieser Gedanke eigentlich unumkehrbar war. Nach wenig Schlaf und viel Gebet stimmte ich nach drei Tagen zu. Erst am Tag unseres Aufbruchs sagten wir es unseren Jungs. Machlon war begeistert – Kiljon wirkte verunsichert und traurig.

Heinrich:

Wie nahm man euch im Land der Moabiter auf? Wo und wie konntet ihr dort wohnen?

Kiljon:

Meine Skepsis und Traurigkeit verflogen, als ich eine freundliche Atmosphäre der Moabiter verspürte. Ich weiß, dass sie nicht immer unsere friedlichen Nachbarn waren – doch davon verspürte ich nichts mehr. Schon nach kurzer Zeit bekamen Machlon und ich Arbeit auf einem Familienbesitz. Unser Vater starb leider sehr schnell. Ich verliebte mich in Orpa, die Tochter des Hauses, welche ich auch heiraten durfte. Fast zeitgleich verliebte sich mein Bruder Machlon in die Moabiterin Rut, welche er auch heiratete.

Noomi: Bis auf den schmerzlichen Verlust meines Mannes ging es uns zehn Jahre ziemlich gut. Wir waren zwar Fremdlinge, aber doch anerkannt und integriert. Wir hatten Arbeit und Brot. – Doch dann kam die schreckliche Seuche. Zu spät nahmen wir die Krankheit bei Machlon und Kiljon ernst. Beide starben. Ihre Ehen waren kinderlos geblieben. Außer mir, waren nun auch meine beiden noch jungen Schwiegertöchter, Orpa und Rut, Witwen geworden. Trauer und Traurigkeit kehrten bei uns ein. Nachts auf meinem Lager fiel mir das Beten schwer. Ich fühlte mich schuldig und vom Gott meines Volkes verlassen.

Rut:

Wir rückten innerlich und äußerlich zusammen. Wir arbeiteten und lebten füreinander. Wir sparten, wo wir konnten. Statt unser Öllämpchen zu benutzen, legten wir uns bei Einbruch der Dunkelheit auf unser Lager. Dicht beieinanderliegend baten wir unsere Schwiegermutter, uns von ihrem Volk und ihrem Gott zu erzählen. Sie tat es leidenschaftlich und gern. So erfuhren wir von den Verheißungen der Väter ihres Volkes Israel. Wir hörten von Abraham, Isaak und Jakob. Von einem Segen, welcher sich von ihnen über die ganze Welt ausbreiten sollte. Wir erfuhren von Joseph und Mose, dem Auszug aus Ägypten und der Wüstenwanderung. Von den Zehn Geboten als Grundordnung ihres Volkes. Immer wieder berichtete sie von Wundern Gottes. Unsere Schwiegermutter erzählte von der Landeroberung Kanaans – aber auch von Ungehorsam und Götzendienst ihres Volkes, welche nicht selten die Strafe Gottes nach sich zogen. Sie erzählte von den Opfergottesdiensten, den Gesängen, den Posaunen der Priester und von fröhlichen Wallfahrten. – Das alles beeindruckte mich sehr. Bis in die Nacht hinein hörten wir ihr gerne zu.

Heinrich:

Noomi, was gab den Entschluss zur Rückkehr?

Noomi:

Die Sehnsucht! Eindeutig die Sehnsucht nach meiner Heimat, meinem Volk – ja, meinem Gott, den Gott Israels. – Eines Morgens wollte ich nicht aufstehen, das heißt, noch nicht aufstehen. Orpa und Rut hatten ihr Tagewerk schon begonnen. Sie machten Feuer, versorgten unsere Ziege und bereiteten das Frühstück. Sie wunderten sich, dass ich noch auf meinem Lager lag. Besorgt fragten sie mich, ob alles in Ordnung sei. Ich sagte zu ihnen: „Ich stehe heute nicht eher auf, bis ich euch meinen neuen Entschluss mitgeteilt habe.“ – „Du willst wieder zurück nach Israel“, sagten beide wie aus einem Munde. Sie kannten mich zu gut, als dass sie das Reifen dieses Wunsches nicht schon längst bemerkt hätten. Ebenso einmütig sagten sie zugleich: „Wir kommen mit!“.

Bald danach brachen wir auf. An der Grenze zu Israel bat ich sie, wieder umzukehren und zu ihren Familien zurück zu gehen. Ich gab sie frei. Sie waren noch jung, konnten bestimmt noch einmal heiraten und Kinder bekommen. In Israel würden sie zu Fremdlingen werden. Orpa leuchtete das langsam ein. Unter Tränen verabschiedeten wir uns und sie kehrte um.

Ganz anders war es bei Rut. Als sie die unvergesslichen und wertvollen Sätze, die an Schönheit, Klang und Tiefgang einmalig sind, gesprochen hatte, wusste ich, dass ihr Entschluss feststand (Rut 1,16-17). Sie sagte: „Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“

Heinrich:

Liebe Rut, wie ging es dir, als du nach Bethlehem kamst?

Rut:

Die ersten Tage waren schwer zu ertragen. Überall, wo wir in der Öffentlichkeit gesehen wurden, sprach man hinter vorgehaltener Hand über uns. Einige Frauen sagten es Noomi geradezu ins Gesicht: „Na, Noomi, jetzt wo es uns wieder gut geht, kommst du zurück. Wo sind denn deine Männer, mit denen du gegangen bist?“ – Das waren „Messerstiche“ für ihre Seele. Ich war innerlich empört, habe mich aber als Fremdling zurückhalten müssen.

Ich staunte über Noomi. Sie wehrte sich nicht dagegen. Sie nahm diese Kritik an und stellte sich sogar darunter. Sie sagte „Ja“ zu dem schmerzlichen Lebensweg ihrer verstorbenen Männer und sprach: „Nennt mich nicht ‚Noomi‘ (die Liebliche), sondern ‚Mara‘ (die Bittere), denn ich habe unter dem Allmächtigen viel Bitteres erlebt. Somit hörte alle üble Nachrede auf.

Heinrich:

Das ist ja alles enorm spannend. Und wie ging es weiter?

Simon:

Es war die Zeit der Getreideernte. Es ist bei uns in Israel üblich, dass die Witwen und Waisen nach dem Schneiden des Getreides Nachlese halten dürfen. Sie gehen, in einem gewissen Abstand, hinter uns Schnittern her und lesen den Rest liegengebliebener Ähren auf. Das dient ihrem Lebensunterhalt. Unser Arbeitstag beginnt sehr früh am Morgen, um die erfrischende Nachtkühle noch ein wenig zu nutzen. Es ist außergewöhnlich, dass um diese Zeit schon jemand zur Nachlese dabei ist. Diese hübsche junge Frau fiel uns auf. Noch mehr erstaunte uns ihr Arbeitsstil. Wir konnten unserem Herrn, dem Boas, kein besseres Zeugnis über sie ausstellen, als ihren Fleiß zu betonen. Sie hatte sich tatsächlich nur wenig ausgeruht. Jeder von uns wusste, wo sie hingehörte. Sie war eine Fremde, eine Moabiterin, Noomis Schwiegertochter und schon Witwe.

Boas:

Ihre gesunde Scheu, ihre taktvolle Zurückhaltung und ihr Fleiß waren beeindruckend. Dazu hatten sich ihre Fürsorge und ihr Zusammenhalt mit Noomi schnell herumgesprochen. Ich stellte sie vor den Schnittern unter meinen persönlichen Schutz. Sie sollten distanziert und respektvoll mit ihr umgehen und sie von ihrem Wasservorrat und Proviant nehmen lassen. Ich bot ihr an, bis zum Ende der Gersteernte auf meinen Feldern, bei meinen Leuten zu lesen.

Noomi:

Ich werde den Nachmittag nie vergessen, als sie stürmisch und aufgeregt, mit rotem Gesicht nach Hause kam. Ganz gegen ihre sachliche Art überstürzten sich ihre Berichte des Tages. – Ich war einfach glücklich, als ich sie so begeistert erzählen hörte. Glücklich, weil ich merkte, wir waren doch nicht von Gott verlassen. Hinter so viel gutem Geschehen dieses Tages konnte nur Gottes Führung stehen. Dass sie auf dem Acker unseres Verwandten Boas gelesen hatte, war ein Geschenk des Himmels.

Boas:

Ich kann das nur bestätigen. Als ich von Rut und ihrem Umgang mit ihrer Schwiegermutter, unserer Verwandten Noomi, und dem Zeugnis meiner Schnitter hörte, begann ich sie lieb zu gewinnen. Noch hielt ich mich mit meinen Gefühlen zurück – selbst dann, als sie nachts zu meinen Füßen auf der Tenne schlief, nachdem sie mir ein wohlschmeckendes Essen zubereitet hatte. Ich war schon erschrocken, als ich sie gegen Morgen entdeckte. Sie bat mich um ihren Schutz, da ich ihr „Löser“ sei, also ein Verwandter ihres verstorbenen Schwiegervaters Elimelech, welcher dann für sie zu sorgen hatte. Das schloss den Erbbesitz und eine Heirat mit ein. Wieder einmal staunte ich über ihren Mut, ihre Liebe zu mir und ihren Gehorsam ihrer Schwiegermutter gegenüber. Ich ahnte wohl, dass sie die ganze Sache mit viel Gottvertrauen eingefädelt hatte.

(Noomi schaut etwas verlegen zur Seite.)

Doch leider musste ich zunächst meine Rut enttäuschen. Rechtlich stand ihr noch ein anderer „Löser“ näher. Dieser musste erst um seine Einwilligung gefragt werden.

Noomi:

Als mir Rut alle Einzelheiten dieser nächtlichen Begegnung mit Boas erzählte, rannen ihr ein paar Tränen über die Wangen. Sie überreichte mir die sechs Maß Gerste, welche Boas ihr mitgegeben hatte. Da wusste ich, dass ich sie trösten konnte. Ich sagte zu ihr: „Warte nur ab, meine Tochter, bis du erfährst wo es hinauswill; denn der Mann wird nicht ruhen, er bringe es denn heute zu Ende“ (Rut 3,18). – Wieder galt es zu warten, zu hoffen und zu beten.

Boas:

Es war auch für mich ziemlich aufregend und spannend. Ich hatte mich unter Kontrolle und war irgendwie recht zuversichtlich. Bei uns in Israel geht es grundsätzlich um Gesetz und Ordnung, gerade in Bezug auf Familie und Erbrecht. Damit war auch die soziale Frage der Altersversorgung geklärt. Rechtliche Dinge wurden in aller Öffentlichkeit, im „Tor“ verhandelt. Dazu waren zehn Männer der Ältesten unserer Stadt notwendig. Als wir zusammen im Tor saßen, kam der Löser, welcher vor mir das Erbrecht über Machlons Besitz hatte. Ich bot ihm vor allen Zuhörern den Erbbesitz Machlons an und er willigte ein, diesen zu übernehmen. Allerdings wies ich ihn auch auf unser Fürsorgerecht hin, somit auch Rut, die Witwe Machlons, mit zu heiraten um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Heinrich:

Das müssen spannende Augenblicke gewesen sein, bis dieser vor den Ältesten der Stadt und in aller Öffentlichkeit seinen Entschluss mitteilte.

Boa:

Das kannst du laut sagen. Man hätte die berühmte Stecknadel fallen hören. Nach für mich unendlich lang dauernden Minuten sagte er plötzlich laut und vernehmlich: „Nimm du die Moabiterin zur Frau und den Erbbesitz Machlons dazu. Ich müsste sonst den späteren Erbbesitz meiner Familie teilen und mich damit schmälern. Das will ich nicht. Nimm als Dokument meinen Schuh. Er belegt den Rechtsspruch dieses Tages im Tor vor den Ältesten und allem Volk.“

Ich war glücklich und heiratete meine große Liebe, meine Rut.

Obed:

Endlich komme ich auch noch zu Wort. Ohne diese Heirat hätte es mich nicht gegeben. Ich war nicht nur meiner Eltern großes Glück, sondern auch meiner Großmutter Noomis reicher Segen. Die ganze Nachbarschaft freute sich ehrlich mit. Ich profitierte von der Freundlichkeit dieser Menschen. Bei allem lobten und dankten sie Gott, weil sie seine gute Führung darin erkannten. Wenn mich Großmutter in ihrer Nähe hatte, hörte ich sie oft singen. Ich erinnere mich an einzelne Worte, wie: „...da kann man nur staunen über Gott und über die Wunder, die er tut.“

Staunen über Gott, das geschieht vom ersten Tag seiner Schöpfung an bis zum letzten Tag seiner Vollendung. Wohl den Menschen, welche im Himmel wie auf Erden immer wieder neu über Gott, sein Wort und dessen Erfüllung staunen, ihn loben und anbeten können.

Ich selbst bin mit meiner Mutter solch ein staunenswertes Wunder. Obwohl sie aus dem heidnischen Volk der Moabiter stammt, hat Gott sie in die wunderbare Segenslinie des Heilandes dieser Welt eingebaut. Mein Enkelsohn wurde Israels großer König David. Aus seinem Geschlecht stammt Jesus ab. Er wurde ebenfalls in Bethlehem geboren.

Heinrich:

Damit schließt sich der Kreis für die Heilsgeschichte und den versprochenen Segen für die ganze Welt. Jesus ist der Weg und die Tür zum Himmelreich geworden, wo wir gemeinsam ihn ehren und anbeten dürfen.

Herzlichen Dank auch dieses Mal für den interessanten Austausch biblischer Ereignisse der Vergangenheit.